

Geheimnisse Berlins.

Roman von Louise Westkirch.

(4. Fortsetzung.)

Durch die Reihen ging jetzt eine Bewegung, ein Flüstern der Erwartung. Die Hauptnummer nahte. Auch die drei jungen Leute, die bislang den Vorgängen auf der Bühne nur geringe Beachtung geschenkt hatten, rückten ihre Stühle, um besser sehen zu können. Ein junges Mädchen trat ein. Sie grüßte kurz und anmuthig und einen Stuhl auf ihrer großen Begehrigkeit hinziehend, kletterte sie am niedrigeren Ende des Tisches zum Trapez empor. Ein Augenblick stand sie dort, eine schlank Gestalt, mehr Musteln als Fett, aber auffallend ebenmäßig und geschmeidig im Bau, eine Weibschönheit in der Knospe. Unbefangen stand sie droben, sich den tausend Blicken ausstehend mit der Gelassenheit einer Südfeldin. Auf dem etwas herben, jungen Gesicht lag weder Koterie noch Scham, etwas merkwürdiges Döckeltes. Und diese feuchte Sicherheit umfloss das junge Gesicht mit einem Reiz, dem keiner der Zuschauer sich entziehen konnte. Ein Gemurmel des Beifalls erhob sich. Wicelius schraubte aufmerksam an seinem Opernglas. Die Künstlerin stellte den Stuhl mit zwei Beinen auf das Trapez, setzte sich darauf, ließ sich einen zweiten reichen, stellte ihn auf den ersten, kletterte davon in die Höhe, auf den Tisch, auf die Lehne; auf einer Fußspitze schwebte sie auf der schmalen Holzleiste über dem luftigen Bau der beiden Stühle, den kein anderes Fundament trug, als die schaukelnde Sprosse des Trapezes hoch in der Luft.

Im Saal hätte man eine Stredadel fallen hören können. Dann, mit zwei anmuthigen Bewegungen glitt die junge Künstlerin von ihrem gefährlichen Standpunkt herab, warf die Stühle einem Geflüster herüber und, während dröhnender Beifall sie umtraute, begann sie zwischen den Trapez und Seilen an der Decke den fröhlichen Flug einer Schwalbe oder das Spiel eines Fisches im Meer nachzuahmen. Sie flog, sie schob, sie schwebte durch die Luft, hier mit einer Zehn, dort mit einem Finger sich auf der Beachtheit einer Sekunde anflammernd, zu neuem Schwung abstoßend, so flüchtig, daß dem Zuschauer dies Kräfteholen an der fetten Materie einschwand und seine Augen einen Flug ohne Flügel zu schauen glaubten. Jetzt gabelte sie rasch, nur von einem Silbigen getragen in einer Weilschlinge, nun lag sie auf einer daumendicken Stange wie auf einem Diwan. Jetzt schlang sie sich kopfüber am Trapez hin und her, langsam, rhythmisch, zielend. Dieser noch wurde die Stille, die ahimlose Erwartung. Ihre Flügel ließen los und mit gewaltigem Schwung quer über die ganze Breite des Saales flog der geschmeidige Leib zum Trapez gegenüber. Es war der Gipfel der Leistung. Die Künstlerin verneigte sich, glitt am Seil herab, Beifallrufen, Blumen überhäufte sie.

„Donnerwetter!“ sagte Nathanael bewundernd.

Wicelius nahm das Opernglas von den Augen. „Die laden wir uns heut' zum Souper ein. Wie?“

Franz Willemann schüttelte den Kopf. „Sie kommt nicht.“

„Kennen Sie sie?“

„Nein. Glaubwürdige Leute haben's berichtet.“

„Probieren.“ sagte Wicelius trocken. Er winkte einen Kellner herbei. „Ernst, besorgen Sie mir aus der Blumenhalle drüben das schönste Blumenarrangement, das Sie bekommen können.“

Dann zog er eine Visitenkarte hervor, trieb eine Einladung darauf, und aus seiner Brieftasche einen Umschlag nehmend, schob er die Karte hinein sammt einem mit einem werthvollen Brillanten geschmückten Ring, den er vom Finger streifte.

„Da ist Ernst. Ich hoffe, daß er etwas Geschmacksvolles besorgt hat. Er ist sonst anständig.“

Wicelius ging zur Thür, wo Nathanael und Willemann einen Schimmer von weißem Flieder und rosa Kamellen aufleuchten sahen.

„Kleinigkeit.“ brummte Nathanael, „wenn einer mit 'nem silbernen Löffel im Maul geboren wird!“

„Von seinem Gehalt an der Bank könnte Wicelius seine Lebensbedürfnisse wohl nicht bestreiten.“ vermutete Franz.

„Gehalt? Sein Gehalt ist für den ein Trintgeld.“

„Ich erinnere mich nicht. War der alte Bauarth Wicelius sehr vermögend?“

„Er wohl kaum. Vielleicht die Frau. Der Doktor ist ein Sohn aus ihrer ersten Ehe. Der Alte hat ihn nur adoptirt, der Einfachheit wegen.“

Wicelius kam zurück. „Nun werden wir gleich sehen.“

„Natürlich, wenn Sie sich solch schweres Geschick aussuchen!“

„Hier überlegen hier eben, ob Sie etwa Gold machen in dem geheimnißvollen Laboratorium, das Sie sich haben an Ihre Villa anbauen lassen?“

„Das Gold wird heutzutage anderswo gemacht, als in chemischen Labo-

torien.“ antwortete Wicelius. „Ich erbeite an einer Erfindung.“

„Du mein Himmel! es ist ja Alles schon erfunden. Was wollen Sie denn erfinden?“

„Vielleicht einen Apparat, der gewisse Leute hindert, ihre Papiere zu verlegen.“

„Aufsch! Der sagt.“

Ernst, der Kellner, kam mit wichtiger Miene durch das Gedränge, ein Briefchen in der Hand.

„Von Miß Arolitha an den Herrn Doktor.“

„Schön!“

Wicelius erbrach den Brief. Sogleich fiel ihm sein Ring entgegen.

„Bravo!“ sagte Franz.

Wicelius las:

„Geheiter Herr!“

„Ich danke sehr für Ihre Einladung. Aber ich bin in Trauer und geh' nicht aus. Und Dinge trag' ich auch nicht. Aber die Blumen sind sehr schön, die freuen mich sehr und ich dank' dem Herrn sehr dafür.“

Arolitha.

„Famoses Mädel.“ rief Nathanael.

Wicelius lachte lächelnd den Brief in die Tasche und den Ring an den Finger. Sein Lächeln sagte: „Auf später.“

„Was nun?“ fragte Nathanael.

Das letzte Stück, eine weiße Pantomime, ging zu Ende. Das Publikum verließ den Saal.

Wicelius verabschiedete sich von Franz Willemann. Rasch ausdretend durchschritt er die eleganten Biersäle mit ihrem regen Nachtreiben, wanderte durch verdeckte Gassen, wo schiefe Gestalten, in das Dunkel von Thorwegen und Hausthüren gedrückt, ihm mißtrauisch nachstarrten. Wicelius sah sie heute nicht. Seine scharfen Augen, die gewohnt waren, jeden Fensterflügel, jeden Thürschwengel wahrzunehmen, dem Gedächtniß mit photographischer Treue einzuprägen, blickten heut' nach innen.

Unverkünder standen zwei Bilder vor ihm, zwei Bilder, die sie selbst allerdings niemals gesehen hatten. Aber der Phantasie des Kindes waren sie eingeprägt worden. Nun brannten sie in der des Mannes, alles Wirkliche auslöscht mit ihrem scharfen Glanz.

Das eine Bild war ein schwarzer Katakomben, fast verfallend in Blumentränken. Von wappengeschmückten, treppmündenden Armleuchtern herab gossen brennende Wachskerzen Tageshelle auf das marmorweiße Gesicht des aufgebahrten Toten, das junge, harte Gesicht mit der kleinen roten Wunde an der Schläfe.

Ein Geistlicher im vollen Ornat spendete in feierlicher Amtshandlung Weihe und Segnungen der Kirche. Denn, war der hier lag auch gestorben durch eigene Hand, er war gestorben in einer Heilanstalt. Und mit Kranten im Geist rechnet die Kirche nicht.

Und während ein glänzender Zug von Leidtragenden den Sarg feierlich zur Familiengruft geleitete, lag im tiefen Tannenwald ein Weib am Boden. Das war das zweite Bild, das Wicelius' Augen an diesem Abend sahen durch all das bunte wirkliche Leben hindurch, mit dem er es zuzudecken bestrebt war: ein schönes Weib in der Blüthe seiner Jahre. Der Sturm, der in den Wipfeln wühlte, trug verwickelte Klänge des Gradchorals herüber. Zum Glodenläuten prasselte der Hagel durch die Nadeln. Und das Weib schlug die Stirn gegen die Fichtenstämme, zerbraute sein langes Haar, bis sich die Hände blutig und schar, und schrie um Gerechtigkeit.

Wicelius blieb stehen. „Ist' ich? Fünfzehn Jahre hat' ich's gewollt. Nun es mir in den Weg läuft, ist etwas in mir, das mir sagt: thu's nicht.“

Aber wieder erblöde er die Frau vor sich, die um Gerechtigkeit schrie. Er hatte ihre Augen im Tode gesehen, und noch gebrochen schienen sie sehnsüchtig umzuschauen nach Gerechtigkeit.

„Ein Narr und ein Feigling wer zurückweicht.“ Ich thu's,“ sagte er laut und fuhr zusammen beim Klang seiner Stimme. Aufschreckend sah er um sich. Er war am Mühlendam. Zwischen den Trümmern der abgerissenen Bauten rauschte das Wasser. Die Räder klapperten.

Es kam ihm in den Sinn: Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher. Und er lachte.

Es war kein schönes Weib. Zwischen den Ruinen des Abbruchs, in Nacht und Dunkel an dem unwirklichen Fled, klang es so unheimlich, daß, der es ausstieß, selbst davor erschrad. Sein Blut brannte. Er konnte an Schlaf nicht denken. „Fieber oegen Fieber also,“ sagte er sich, wandte sich und jetzt zielbewußt ausdretend, erreichte er bald einen bürgerlich behaglichen Gasthof in einer stillen Querstraße in der Nähe der Linden.

Er ging an dem grünen Portier vorüber, eine teppichbelegte Treppe hinauf, einen langen Gang hinunter. „Kutzimmer“ stand an der Thür geradewegs. Als er sie öffnete, befand er sich in einem hellerleuchteten Garde-

robenraum. Durch die Saalthür drang kein Laut.

Er gab Gut und Ueberzieher dem anstehenden Kellner, zapfte vor dem Spiegel die Kravatte zurecht, strich über sein militärisch kurzgeschmittenes Haar und trat ein. Eine Hängelampe und vier Kerzen warfen ihr Licht auf einen mit grünem Tuch überzogenen Tisch, auf dem arden und Goldstücke lagen. Etwas ein Duzend Herren sahen und standen darum, die meisten jung und elegant, „Jeunesse dorée“, keine Uniform, aber unter vielen der dunklen Gebröde eine Haltung, die zweifellos ihren Träger als aktiven oder gewissen Officier kennzeichnete. Die älteren Herren hatten sämtlich sehr ausgeprägte Gesichter, verwitterte Kamentafeln, auf die das Leben eine lange Geschichte geschrieben hatte. Ganz im Gegensatz dazu erschienen die Physionomien der jüngeren auffallend glatt und leer.

Als der Kellner Wicelius einließ, sahste einer der älteren Herren den Befragten am Arm.

„Hören Sie, Karl, haben Sie nicht zufällig einen Hundertmarkschein bei sich? Ich bin gänzlich abgebrannt.“

Während Karl ohne eine Mine zu verziehen ein großes Portemonnaie öffnete und darin mühte, trat Wicelius mit stüchtigem Grusse an den Tisch.

Man sah ihn gern in diesen Kreisen. Ein unabhängiger Gentleman mit ansehnlichen Einkünften, der aus Marotte eine Stelle im Bankfach bekleidete. Viele wunderten sich, daß er nicht die Officiercarriere vorgezogen hätte. Die das Gras wachsen hörten, munterten, daß ein Hinderniß vorgelegen hätte, ein Schatten auf seiner Abstammung, eine Ungenauigkeit in seinem Aufwachsen, irgend eine Unklarheit, die klar zu stellen ihm unmöglich war oder nicht der Mühe werth erschienen haben mußte. Denn er war und blieb der Stief- und Adoptiohn des Architekten Wicelius, und Niemand erinnerte sich, je den Namen gehört zu haben, den seine Mutter in ihrer kurzen und offenbar nicht glücklichen ersten Ehe getragen hatte.

Langsam überflog sein Blick die Runde um den Tisch die gespanntem Gesicht im Schein der beschirmten Hängelampe. Da stand der alte Ritterherr von Lippowitz, der zwei Rittergüter auf dem grünen Tisch gelassen hatte, der junge Assessor von Bieder, der im Begriff stand, seine Zukunft darauf zu lassen, Heilmann, der ehemalige Dragonerleutnant, der ohne Vermögen und ohne nachweisbare Einkünfte Kesselpferde unterbielt. Und mit jähem Aufblitzen blieben Wicelius' Augen an dem Bankhalter haften. Man kannte sich in diesen Kreisen, und das war ein neues Gesicht, ein Gesicht, das ihm zu denken gab. Einer der jungen Leute beistellte sich, die Vorstellung zu vollziehen.

„Major von Loshwitz aus Mähren. Doktor Wicelius.“

Wicelius verneigte sich, der Major besaglichen. Dabei kreuzten sich ihre Blicke eine Sekunde lang. Major von Loshwitz' Hand irrte plötzlich ab, ein Goldstück rollte unter den Tisch. Er fachte sich sogleich.

„Bitte, es war meine Doppelkrone. Karl wird sie morgen finden. Meine Herren, ich verabschiede.“

Das Spiel nahm seinen Fortgang. Loshwitz war ein eleganter Bankhalter, fast blüthig und herzhaf. Es war hübsch, sein Statuengedicht zu sehen, das Gewinn und Verlust nicht rüther noch blaffer färbten, dies vertrauenswede Gesicht mit seiner schwingvollen Römernase und den wackelnden weißen Schnurrbartenden, während die frauenhaft feinen Finger die Karten mischten, umschlugen, das Geld einzogen, austheilen. Es ging nicht um kleine Summen. Bis jetzt hatte das Glück gewechselt. Aber nun begann die Bank zu gewinnen, gewann fabelhaft, gegen alle Wahrscheinlichkeit. Ein dumpfer Groll schwooll um das grüne Tuch. Einige der Spieler fielen ab. Andere, wie von einem Fieber ergriffen, verbeepelten blind und toll ihre Einsätze und ihre Verluste.

Es waren jetzt viele Augen in scharfer Beobachtung auf des Bankhalters bleiche, seine Hände gerichtet. Der Major war zwar gut eingeführt. Immerhin, wer konnte wissen? Die hier ihre Scheine und Goldstücke wagten, hatten auf ungefähr allen Rennplätzen, n allen Bodeorten der civilisirten Welt und nicht immer ausschließlich mit Gentlemen das Glas der Karten und Würfel versucht. Sie hatten ihre Erfahrungen und trauten nur ihren Augen.

Wicelius hatte schon Tausende verloren. Er hielt jeden Satz. Dem Mann im weißen Schnurrbart schien das peinlich zu werden.

„Herr Doktor, schau'n's! Ich hab' halt heut' mein' Glückstag. Geh'n's, seien's schon a bissel vorlichtiger.“

„Es sieht. Halten Sie's?“

„Wann Sie's durch aus wollen.“

Die Karte fiel. Es war ein König.

„Halt! Betrug!“ donnerte in diesem Augenblick Herr von Lippowitz, über über die ganze Breite des Tisches, über Karten und Einsätze, warf er sich, um die betrügerische Hand zu fassen, zu überführen auf frischer That. Aber in der Verwirrung, dem Gewühl, das diesem Ausruf augenblicklich folgte, rannte Wicelius, der neben ihm stand, heftig mit der Schulter gegen Lippowitz' gestreckten Arm, die haschende Hand griff in die Luft.

Major von Loshwitz war sofort aufgesprungen, hatte während den Kartentafeln hingeschleudert. In wir-

rem Durcheinander bedeckten die Blätter den Tisch, den Erdboden, hier ihre Bilder, dort ihre Rückseiten aufweisend.

„Meine Herren, hier sieh' ich! Hier sind die Karten! Ich fordere Untersuchung, die strengste Untersuchung! Und dann, dann fordere ich Genugthuung!“

Seine Lippen, seine Schnurrbartenden zitterten vor Empörung.

Lippowitz schrie sichbraun im Gesicht dagegen: „Ihr König kam aus dem Kermel! Ich hab's gesehen! Da waren noch mehr Karten! Hätt' ich doch nur die Hand erwischt! — Herr Doktor Wicelius! Warum mühten Sie sich auch zwischen ihn und mich schieben?“

Wicelius entschuldigte sich.

„Aber Sie standen ja neben mir,“ rief Lippowitz. „Ich rufe Sie zum Zeugen. Sie müssen das Manöver so gut gesehen haben wie ich!“

Eine tiefe Stille folgte jäh dem Stimmengewirr. Alle Augen richteten sich auf Wicelius. Der sah sehr ernst aus, sehr korrekt und der Tragweite seines Zeugnisses bewußt.

„Ich bedauere aufrichtig, Herr von Lippowitz, daß es Ihnen nicht gelungen ist, die Hand des Herrn Majors festzuhalten. Ich bedauere das besonders um des Herrn Majors willen. Wenn Sie statt des leider bereiteten Beweises mein Zeugniß anrufen: ich erfreue mich guter Augen und einiger Erfahrung in den Gefplogenheiten des Spiels; ich nahm, wie Sie selbst betonen, einen günstigen Standpunkt ein. Aber ich habe an der Art des Vorkommens des Herrn Majors nicht das Geringste wahrnehmen können, das von den unter lokalen Spielern üblichen Gewohnheiten abwich. Ich irre mich wohl nicht, wenn ich annehme, daß Sie der einzige in diesem Kreise sind, der eine derartige Beobachtung gemacht zu haben glaubt.“

Eifrige Stimmen sprachen Zustimmung aus. Fast alle Anwesenden wünschten den peinlichen Vorkall beendet.

„Aber lieber Doktor,“ tritt Lippowitz, dessen Gesicht leuchtete wie ein Kupferschild, „es ist doch kaum möglich, daß Sie nicht auch —“

„Sie sind aufgeregt, Herr Baron,“ antwortete Wicelius mit seiner kühlen Festigkeit, die auf gereizte Menschen wirkte wie eine kalte Kompresse. „Sie sind sehr aufgeregt heut' Abend, und Sie haben viel verloren. Fragen Sie sich selbst, ob Sie in einem so delikaten Rolle einen objektiven Beobachter abgeben können.“

Von allen Seiten redete man auf Lippowitz ein. Der fuhr sich über die Stirn. Er kam von einem Diner beim Bankier Börzenberg. Sollte er ein Glas zu viel von dem ausgezeichneten Burquander getrunken haben? Er schielte in den Spiegel. Sein Kopf brannte. Auch seine Augen waren nicht mehr, was sie in seiner Jugend gewesen waren. Immerhin! er hatte doch zu sehen gemeint, deutlich zu sehen!

Man hörte ihn nicht an, man riß ihn fort, auf seinen Gegner zu, der stumm und stolz da stand, wie es einem gebrannten Mann zukommt. Von Hüben und drüben wurde geschoben, gezogen, entschuldigend, begütigt.

Als Lippowitz im Vorzimmer seinen Hut aufstülpte und glühend wie ein überhitzter Ofen hinausströmte in die kühle Nacht, hatte er dem Major von Loshwitz seine Entschuldigung und sein Bedauern ausgesprochen. Der Major hatte sich mit der ihm gegebenen Erklärung zufriedener erklärt, und zwei Herren hatten ein Protokoll über die stattgehabte ehrenvolle Aussöhnung aufgesetzt.

Wicelius war kaum einige Strafen weit gegangen, als Major von Loshwitz ihn einholte.

„Ich sehe, wir haben den gleichen Weg, Herr Doktor.“

Wicelius antwortete nicht.

„Ein unangenehmer Austritt. Diese preußischen Junker haben was Nüdes.“

„Rein bequemer Umgang für einen Gentleman aus dem Süden,“ antwortete Wicelius langsam. „Sie kommen doch von dort?“

„Aber mit der Absicht, im Norden zu bleiben. Mein Bekannntkreis wurde zu ausgebeutet. Das macht zuletzt nervös. Ich gebe den Berlin festem Fuß zu lassen, hatte die Absicht, Sie in den nächsten Tagen aufzusuchen. Sie werden Ihre gültige Unterthung einem alten Kameraden nicht verweigern.“

Wicelius wandte langsam den Kopf, sah unter den dunklen Wimpern hervor aus dem Augenwinkel den Mann an, der zu ihm von Kameradschaft redete.

„Der doch?“

„Rein.“

„Auf Ehre, ich freue mich, Sie wiederzusehen, Herr Doktor Wicelius. Es ist hübsch von Ihnen, daß Sie einen alten Freund nicht verleugneten.“

Er streckte gerührt seine Hand aus. Wicelius sah sie nicht. „Was wünschen Sie, daß ich für Sie thun soll?“

„Ungefähr alles, was ein landfremder Mann braucht. In zwei Worten läßt sich's nicht sagen, Rath, Mittel, Empfehlungen. Eigentlich sind Sie mir's schuldig.“

Wicelius sah sich um. „Hier ist nicht der Ort.“

„Soll ich Sie in Ihrer Wohnung aufsuchen?“

„Nach dem heutigen Austritt würde das nicht thätig sein.“

„Möglicherweise nicht.“

„Weberhaupt nicht thätig, von unserer früheren Bekannntschaft zu reden.“

„Bester Doktor, das dürfte davon abhängen.“

„Ich weiß bestimmt, Sie werden nicht davon sprechen.“

„Wo also sollen wir uns treffen?“

„In einem Gasthaus, dessen Adresse ich Ihnen aufschreiben will.“

Wicelius nahm sein Taschennote und schrieb im Schein einer Laterne einen Namen auf ein Blatt.

„In der Kleinen Stralauerstraße? — Das ist sehr abgelegen.“

„Natürlich.“

„Und wann?“

„Wenn die meisten Gäste sich zurückgezogen haben. Sagen wir nach Elf Abends.“

„Die Wahrheit zu sagen, ich bin ein wenig pressirt.“

„Je eher, desto besser.“

„Rast' Ihnen morgen?“

„Morgen.“

„Sie werden wirklich kommen?“

„Selen Sie ohne Sorge. Ich komme.“

„Auf morgen also?“

„Auf morgen.“

Sie trennten sich. Wicelius bog in die Neue Wilhelmstraße ein. Als das Wasser bei der Marschallbrücke vor ihm aufbligte, judte ein Lächeln um seine Lippen, nicht das Lächeln, das sein Gesicht im nedischen Geplauder mit jungen Damen zu zeigen pflegte, ein böses Lächeln, das die Eckzähne unter dem schwarzen Schnurrbart aufschimmern ließ.

Als Wicelius heimtam, brannte Licht in seinem Salon. Sein Diener meldete, daß Polizeicommissär Schuchardt ihn erwarte.

Wicelius trat ein. „Aha,“ sagte er und schloß die Thür hinter sich. „Sie haben sich beponnen. Das ist gut.“

Er nahm aus einem Schränkchen eine Flasche Wein und zwei Gläser und stellte ein Kistchen Cigarren auf den Tisch.

Schuchardt stand noch und zerknautschte seinen Hut in den Händen. „Es geht so nicht weiter,“ rief er hervor. „Nur um das zu sagen, bin ich gekommen. Geben Sie mir das Blatt zurück, das unglückselige Blatt! Hören Sie! Es ist nicht zu Ihrem Heil, wenn Sie mir's vorenthalten! Bei Gott! Zu Ihrem Heil a u ch nicht! Treiben Sie mich nicht zum Kaufessen! Ich hab' Frau und Kinder! Um meiner Frau willen, geben Sie mir's zurück! Geben Sie mir's! Dann lasse ich mich verzeihen. Und nie unter keiner Bedingung, auf mein Ehrenwort, ich schwör's Ihnen, werd' ich —“

Wicelius lachte. „Sie sind bei Humor. Prost! Trinken Sie! Was ich von Ihnen verlange, das ist ein genauer Plan der kleineren Villa in Willemann's Garten. Ich lasse Ihnen acht Tage Zeit. Ihre letzten Pläne waren gut. Sie haben Talent zum Croquieren.“

„Rein, nein, nein,“ schrie der Commissär außer sich. „Ich will nicht! Ich will nicht mehr! — Lachen Sie nicht! — Lachen Sie nicht. Ich bin ein ehrlicher Mensch gewesen —“

Wicelius hielt sein Weinglas gegen die Lampe und betrachtete aufmerksam das Funkein des Lichtstrahls im Wein.

„Das hat ein hübsches junges Kind auch einmal gesagt. Ich bin ein ehrliches Mädchen, und wenn ich's da oben nicht bleiben soll —! Sie ist dann die Spree hintergetrieben, tagelang; bei tregem einem kleinen Rest hat man sie aufgefischt wie hundert andere. Hat auch ebenfö wenig eine Lude in der Welt hinterlassen wie die anderen. Es würde kein Hahn danach krähen, wenn das wunderliche Dina nicht in einem wasserfichtigen Täschchen einen Brief bei sich getragen hätte, in dem ein gewisser Commissär Anton Schuchardt droht, ihre alte Mutter in a Gefängniß zu bringen wegen — ja! es war wegen einer angeblichen Majestätsbeleidigung, wenn die Tochter nicht die Freiheit der Alten sich auf einen kleinen Handel einlasse —“

„Hören Sie auf! Hätt' ich gewußt, daß die Narrin den Spatz so ernst nehmen würde, ich hätt' mir lieber die Hand abgehakt!“

„Es wäre vielleicht vorzuziehen gewesen,“ gab Wicelius zu. „Schade allerdings um Ihr Reichentum.“

„Immer noch begreif' ich nicht, wie der Brief in Ihre Hände fallen konnte!“

„Statt in die der Behörden? Aber darüber sollten Sie sich doch freuen. Sie würden heut' nicht „persona grata“ beim Präsidenten sein. Dieser Vogel,“ Wicelius deutete auf ein Ordensbändchen in Schuchardt's Knopfloch, „wäre nie in dies Nest geflogen, während jetzt eine hübsche Carriere vor Ihnen liegt.“

„Durch Ihre Protection!“

„Ja, ich protegiere Sie. Mir liegt daran, daß Sie Carriere machen. Eine Hand wäscht die andere. Schon ist man höheren Ortes auf Ihre Beugung aufmerksam geworden. Es bedarf nur noch einer Gelegenheit für Sie, sich hervorzuathun. Diese Gelegenheit bietet ich Ihnen heute.“

Schuchardt rang, sich windend, die Hände.

„Nichts, das Sie erschrecken könnte. Ein noch fast unbebautes Feld für Ihre Thatkraft im Dienst der Gesellschaft. Bitte, nehmen Sie Ihr Notizbuch. Schreiben Sie: Georgenstraße 1 — Hotel Rheinsberger Hof, erste Treppe, Studzimmer links, ist ein aristokratisches Spielernest. Zusammenkünfte täglich. Sie werden es in einer dieser Nächte ausheben, nicht morgen. Sagen wir Donnerstag.“

Der Beamte ließ den Bleistift sinken, den er in mechanischem Geforsam

ergriffen hatte. „Das ist eine Falle,“ sagte er.

„Nein, es ist ein Geschenk. Ein Geschenk, das ich Ihnen mache, und um das all Ihre Collegen Sie beneiden werden. Sie erwerben sich glänzenden Verdienst. Im Handumdrehen werden Sie eine populäre Persönlichkeit. Der Arocz wird ungeheures Aufsehen erregen. Ganz Berlin und halb Deutschland wird in den nächsten Wochen keinen anderen Gedanken, kein anderes Interesse haben, als für die vornehmsten Verbrecher, die Sie auf die W-lageband liefern.“

„Und über den vornehmen Verbrechern die gemeinen vergessen. Ich verzehe. Ich verzehe.“

„Allo —“

Der Polizeicommissär fuhr sich in die ergrauenden Haare. „Rein, nein, nein!“ Seine Stimme klang, als wügte ihn eine Hand an der Kehle. „Führen Sie mich nicht in Versuchung. Wären die Ausichten noch so glänzend, ich will nichts von Ihnen, nichts! nichts als meine Freiheit! Und die erzwing' ich nöthigenfalls! Hüten Sie sich! Ich kann noch zurück. Ich will zurück. Hören Sie, ich will zurück! Um jeden Preis!“

„Um jeden Preis? — Warum haben Sie dann dem Präsidenten nicht Ihre Beichte abgelegt? Sie waren ja schon im Vorzimmer, um es zu thun.“

Der Commissär fuhr zurück, als hätte er einen Schlag ins Gesicht bekommen. „Woher — woher wissen Sie das nun wieder?“

Wicelius lachte. „Ich hab' eben auch meine Polizei; mit dem Unterschied, daß meine ihr Handwerk versteht, die Ihre nicht immer. Na, sehen Sie sich. Trinken Sie auf den Scheid. Ich trag's Ihnen nicht nach. Ihres Entschlusses bin ich ja sicher. Teufel auch! — Obercommissär oder das Zuchthaus! Das Zuchthaus klipp und klar. Und die Spree ist auch kein lodender Aufenthalt für einen lebenshungrigen Menschen wie Sie.“

Schuchardt war auf einen Stuhl getaumelt. Er hatte kein Glas noch nicht angefaßt, jetzt nahm er es und leerte es bis zum Grund. Es war die Ergebung. Einen Blick noch von unten herauf warf er auf den Mann, der kühl, elegant und entschlossen ihm gegenüber sah, einen Blick tödtlichen Hasses, racheheißender Wuth. Wenn er sich auf ihn stürzte, ihn droffelte! Bahnmüthiger Einfall! Drunten wachte der Diener. Und hätt' er nicht gewacht, an der geschmeidigen, stahlfesten Gestalt vor ihm, den wachsamem Augen glitt schon der Gedanke einer Ueberumpelung ab. Zweifelloß steten in einer der höchst „hiden“ Rodatiden ein Miniaturholz vom besten Stahl, ein Taschenschloß vorzüglichster Construction.

Unterdessen redete Wicelius in seiner ruhigen bestimmten Weise: „Allo Schuchardt, das mit dem Spielernest besorgen Sie pünktlich und elegant. Und die Pläne der kleinen Willemann'schen Villa binnen acht Tagen.“

„Ja.“ Der Commissär stand taumelnd auf.

„Halt! noch eins! Wen benutzt Commissär Braun jetzt als Spitzel?“

„Commissär Braun?“

„Er zeigt sich vorzüglich unterrichtet. Wer ist sein Zuträger?“

„Ich weiß doch er kürzlich mit einem alten Verbrecher angetupft hat, einem früheren Maurer, Eduard Vollmann, in Verbrechertreife bekannt als Seidelschwung.“

„Schön. Noch ein. Da tritt im Apolloteater eine kleine Akrobatin auf, Miß Arolitha. Sie werden mir morgen eine Copie der Personalakten dieser Miß Arolitha zustellen. Guten Abend. Und Schuchardt!“ Er sah ihm scharf in die Augen, „daß mir nirgends eine Ungenauigkeit unterläuft! Sie hasten dafür.“

„Ja —“

Wicelius sah seinem Gast nach, wie er die Treppe hinunterschrilt. Die breitschulterige Gestalt schien kleiner geworden. Und obgleich Schuchardt nur ein einziges Glas Wein getrunken hatte, schwante er wie ein Berauschter.

Gellmuth Wicelius' Lippen träufelten sich, seine Hand machte eine kleine Bewegung höhnvoller Betrachtung.

Dann klingelte er dem Diener.

„Schließen Sie das Haus und gehen Sie zu Bett. Ich habe noch zu arbeiten. Um acht Uhr das Frühstück. Gute Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Flitterwochen.

„Junge Frau: „Ach, Schach, Du glaubst nicht, wie ich für T. Löffler Epigen schwärme!“

Mann: „O Du Epigenmüschel!“

„Junge Frau: „Ach, Schach, Du glaubst nicht, wie ich für T. Löffler Epigen schwärme!“

Mann: „O Du Epigenmüschel!“

„Junge Frau: „Ach, Schach, Du glaubst nicht, wie ich für T. Löffler Epigen schwärme!“

Mann: „O Du Epigenmüsch